

## 8. Zur Terrasigillataindustrie in Griechenland, Kleinasien, Südrussland und Aegypten.

Von

Hans Dragendorff.

Als ich im 96. Heft dieser Zeitschrift eine Geschichte der Terrasigillataindustrie zu geben versuchte, war ich mir wohl bewusst nichts Abschliessendes bieten zu können. Dazu reichte das brauchbar publicirte und mir erreichbare Material nicht aus. Für manche Gegenden fehlte es noch ganz, für andere war ich auf gelegentliche Erwähnungen oder zufällig mir zugängliche Funde angewiesen. Wenn ich trotzdem wagte meine bisherigen Beobachtungen zusammenzufassen und zu veröffentlichen, so geschah es in der Ueberzeugung, dass eine solche Zusammenfassung stets das beste Mittel ist, den Arbeitenden über das, was er hat und was ihm noch fehlt, in's Reine zu bringen, und dass andererseits die Veröffentlichung verborgenes Material an's Licht zieht. Berichtigungen und Ergänzungen stellen sich dann von selbst bald ein. Einige Nachträge möchte ich schon jetzt geben. Es handelt sich dabei namentlich um Terrasigillata aus Gegenden, aus welchen sie mir noch garnicht oder nur sehr mangelhaft bekannt war, namentlich um den griechischen Osten, den ich mittlerweile selbst besuchen konnte. Es ergiebt sich, dass auch hier überall Terrasigillata im Gebrauche war, stellenweise sogar eine sehr wichtige Rolle spielte.

### Griechenland.

Am spärlichsten bleibt das Material immer noch für Griechenland selbst. Zwar kann man auch dort allenthalben vereinzelt Sigillatascherben auflesen, aber mehr auch nicht. Es hat in der That den Anschein, dass, wie ich früher vermuthet habe<sup>1)</sup>, in Griechenland sich keine eigene Sigillataindustrie entwickelt hat. Typische lokale Formen fehlen ganz. Die wenigen gefundenen Stempel sind lateinisch, die Gefässe schliessen sich in den Formen an italisches, kleinasiatisches und südrussisches an.

Hierhin sind zwei Vasen des Berliner Antiquariums zu rechnen, welche von Furtwängler im Archäologischen Anzeiger X 43 beschrieben sind. Sie haben einen rothen Ueberzug und stellen sich so technisch zu der Gruppe

1) Bonn. Jahrb. 96, 82. Ich citire im Folgenden stets die Seiten des Zeitschriftenheftes, die ja auch im Separatabzuge zu finden sind.

von Vasen, welche den Uebergang von den rothgefirnissten zu den arretinischen Vasen, denen sie sich in der Farbe nähern, bilden.

Das eine (Inv. nr. 3313) ist eine kleine schlanke Amphora sehr feiner Technik. Auf der Schulter sind Ranken leicht eingeritzt, weiter unten ein Stern und eines der so beliebten Halsbandornamente mit Bommeln, welche uns mit weisser Farbe aufgemalt unzählige Male auf schwarzgefirnissten hellenistischen Vasen begegnen. Die Art der Dekoration und die Technik dieses Gefässes entsprechen genau der Ciste aus Myrina, welche ich B. J. 96, 36 beschrieben habe.

Das zweite Stück ist ein henkelloser Becher mit weiter Mündung, nach unten stark verjüngt und mit einem ganz schmalen Fusse versehen. Auch dieses Gefäss ist mit rothem Firniss überzogen und es sind an die Wandung fünf aus Formen gepresste Figuren (Silen und Nymphen) angeklebt. In der äusseren Gestalt entspricht dieses Gefäss den Bechern aus Aigai in Kleinasien, welche sich im Louvre befinden und B. J. 96, 112 beschrieben sind. Ich komme auf diese unten noch zurück.

#### Kleinasien.

Ganz anders ist es in Kleinasien. Nicht nur, dass hier die rothen Scherben viel zahlreicher sind, an einzelnen Orten, wie namentlich in Assos, sogar massenhaft auftreten. Hier lässt sich auch eine einheimische Industrie mit Sicherheit nachweisen, griechisch gestempelte Gefässe in charakteristischen Formen, die auch nach auswärts verhandelt wurden. Neben minderwerthiger Waare kommt hier Terrasigillata vorzüglichster Technik vor, mit fester glänzender hochrother Glasur. Die

Formen sind scharf gegliedert, wie die altarretinischen, an welche sie in ihrem ganzen Charakter erinnern, ohne doch mit ihnen identisch zu sein. In Einzelheiten weichen sie sogar recht stark von jenen ab. So habe ich an keiner kleinasiatischen Scherbe bisher den Viertelrundstab bemerkt, welcher

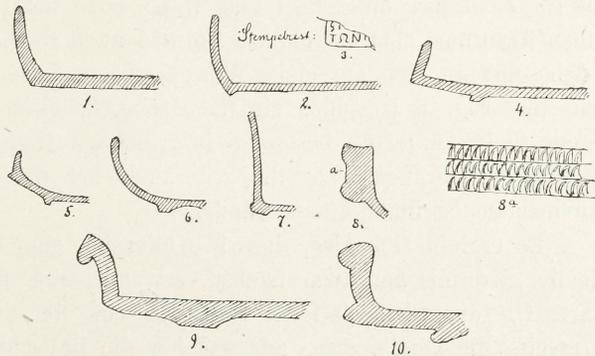


Fig. 1.

die Ecke zwischen Wandung und Boden füllt und bei arretinischen und älteren provinzialen Tellern so häufig ist<sup>1)</sup>. Vor Allem fällt gegenüber der italischen Sigillata das Fehlen des dort allgemein üblichen hohen Fusses auf. Die kleinasiatischen Gefässe pflegen fusslos oder nur mit einem ganz niedrigen Ringfuss ausgestattet zu sein. Als Proben mögen die beistehend skizzirten Profile von Scherben dienen, welche bei den Ausgrabungen des Berliner Museums in Priene

1) Bonn. Jahrb. 96. Taf. I 1—3, 15, 16.

gefunden sind (Fig. 1) und hier mit gütiger Erlaubniss der Museumsverwaltung wiedergegeben werden.

Bei mehreren dieser Scherben, wie bei 1, 5, 7, 9 u. 10 ist die Mitte des Bodens leider nicht erhalten, so dass sich nicht entscheiden lässt, ob sie einen Stempel ihres Verfertigers trugen. 4 u. 6 waren sicher ungestempelt. 2 weist noch einen Rest des Stempels auf, der unverständlich, aber sicher mit griechischen Buchstaben geschrieben ist. Ausser diesem finden sich noch die Stempel

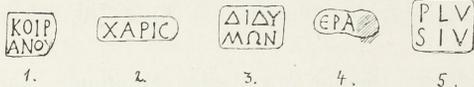


Fig. 2.

Κοιράνου, Χάρτις, Διδύμων, Ἐρα . . . .  
(letzteres in der üblichen Weise in Form einer Fusssohle) und Πλουσίου (Fig. 2). Die Form der

Gefässe, welche diese Stempel tragen, lässt sich leider nicht mehr mit Sicherheit bestimmen. Die Stempel selbst sind sehr fein geschnitten, namentlich 1 und 2, bei denen die Hasten alle mit kleinen Pünktchen, wie es bei Gemmeninschriften üblich ist, enden. Es ist an sich auch sehr wohl denkbar, dass die Fabrikherren ursprünglich ihre Waare einfach mit dem Siegelring zeichneten. Es würde sich auf diese Weise gut erklären, wie sie zu der Sohlenform, welche, wie ich früher erwähnt habe bei Ringen vorkam, gelangten<sup>1)</sup>.

Interessant ist der Stempel 5 auf der besonders feinen Scherbe eines grossen Tellers. Hier ist der griechische Name des Töpfers mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Wir werden durch diesen Umstand dazu geführt, in der Datirung der Scherben nicht zu hoch hinauf zu gehen, während die Feinheit der Gefässe uns andererseits hindert, sie über das erste nachchristliche Jahrhundert hinabzurücken. Genauer lassen sich bei dem heutigen Stande unserer Kenntniss diese Sigillatagefässe noch nicht datiren. Es passt zu der frühen Datirung aber neben den Formen auch die Ornamentation der Scherben. Sie beschränkt sich auf einen feinschraffirten Kreis auf der Innenseite des Bodens (bei Fig. 1, 5), oder ein leicht eingedrücktes Strichornament aussen am Rande (bei 8, unter 8a besonders in grösserem Maassstabe gezeichnet). Das ist dieselbe Verzierungsweise, die wir auch bei den arretinischen und ältesten provinziellen Sigillatagefässen finden.

Es ergibt sich also, dass in Kleinasien eine Sigillata im Gebrauche war, die der arretinischen zwar nächst verwandt, aber doch nicht mit ihr identisch war. Ob die kleinasiatische Industrie von der arretinischen beeinflusst oder ihrerseits die Quelle war, aus welcher die italischen Töpfer ihre Anregungen schöpften, diese Frage kann mit dem bisher vorliegenden Materiale noch nicht entschieden werden.

#### Südrußland.

Reicher fliessen die Quellen für Südrußland, wo in den Museen viel Material für den uns beschäftigenden Zweig antiker Töpferei gesammelt ist. Man kann sogar sagen, dass die Terrasigillata in spätgriechischer und römischer Zeit das gebräuchlichste Tafelgeschirr Südrußlands gewesen sei. Sorgfältige Beobachtung von Grabfunden muss uns auch hier noch im Einzelnen eine ge-

1) Bonn. Jahrb. 96, 47 ff.

nauere Chronologie geben. Soviel aber scheint mir schon jetzt sicher, dass dieses rothe Geschirr, wie ich schon B. J. 96, 34 ausgesprochen habe, etwa vom 3. Jahrhundert bis in die römische Zeit hinein im Gebrauche war. Wir befinden uns hier wie bei den megarischen Bechern in der Zeit des Ueberganges von den schwarzgefirnissten zu den rothen Vasen<sup>1)</sup>. Deutlich lassen viele Stücke noch erkennen, dass es sich um eine dünne aufgestrichene Farbe handelt, die den Boden, an welchem der Töpfer dabei, wie Fingerabdrücke beweisen, das Gefäss hielt, meist freilässt. An einzelnen Stellen behält diese Farbe noch einen bräunlich-grauen Thon, den ein grosser Theil des hellenistischen südrussischen Geschirrs hat. Aber das ist Zufall. Beabsichtigt war es, dem Gefäss eine rothe Farbe zu geben. Bisweilen ist dies auch schon bis zu rechter Vollkommenheit erreicht und das Gefäss überzieht dann ein starker rother Ueberzug, bei dem man schwanken kann, ob es sich um einen „Firniß“ oder wie bei echter Sigillata um eine Glasur handelt. Diese Frage kann wohl im einzelnen Falle nur durch chemische Untersuchung gelöst werden. Für das Auge ist der schliessliche Effekt der gleiche und beide Techniken spielen in einander über, ohne dass wir eine sichere Grenze zwischen ihnen ziehen könnten. Die Festigkeit, die Farbe und den Glanz der arretinischen Vasen erreichen die südrussischen nie, und auch in den Formen sind sie ebenso wenig mit ihnen wie mit den kleinasiatischen Sigillaten zu verwechseln, wenn auch der allgemeine Charakter vielfach der gleiche ist. Es ist ein Zweig aus derselben Wurzel, der sich dann selbständig weiter entwickelt, so gut, wie später die gallische und germanische Terrasigillataindustrie.

Zu den B. J. 96, 34—36 abgebildeten Formen sind wenige nachzutragen. Sie sind im Ganzen sehr stereotyp und wiederholen sich stets. Auch die beiden in Fig. 3 skizzirten Napfformen finden sich häufiger, z. B. in Odessa Inv. III 38, 39, 47<sup>2)</sup>. Bei ersterem sieht man besonders deutlich, wie die dünne Farbe über das Gefäss gelaufen ist; bei 39 sind ähnlich



Fig. 3.

1) Bonn. Jahrb. 96, 32. — Dass auch bei Calener Schalen gelegentlich ein rother Firniß statt des schwarzen vorkommt, habe ich bei der Besprechung des Euripidesmedaillons (Bonn. Jahrb. 96, 31) bereits hervorgehoben. Dass es sich hier um Firniß, nicht um Terrasigillataglasur handelt, beweist das ebendort erwähnte Exemplar desselben, welches Dr. Bulle besitzt. Derselben Gattung von Gefässen mit Bildnissen berühmter Männer als Emblem gehört ein Schalenboden in Berlin an (Inv. 6955), der ebenfalls rothen Firniß zeigt. Hier ist der nach rechts gewandte Kopf eines unbärtigen Mannes abgebildet, mit kurzem lockigem Haar — zweifellos ein Portrait hellenistischer Zeit. — Ein weiteres Beispiel für die Verwendung des rothen Firnisses auch bei gewöhnlichen Calener Schalen giebt ein Boden, der aus Alexandria ins Bonner Kunstmuseum gekommen ist, und in Hochrelief ein der Schale aus Olbia (Bonn. Jahrb. 96, 20) ganz ähnliches Medaillon zeigt. — Rothbraunen glasurartigen Ueberzug hat nach Furtwängler's Angabe der Boden einer Schale im Berliner Museum (Inv. nr. 8360. Arch. Anz. X 133 nr. 69), mit dem Bilde des rasenden Orestes.

2) Leider stehen mir für alle Abbildungen nur eigene Skizzen zu Gebote, die aber wenigstens das Charakteristische der Formen und Dekorationen geben.

wie bei manchen arretinischen Gefässen rudimentäre Henkel in Gestalt eines an beiden Enden spiralförmig aufgerollten Thonstreifens auf den Rand geklebt.

Dann kommen mehrere dekorierte Gefässe des Odessaer Museums hinzu, sämtlich mit starkem schönem Ueberzug. Fig. 4 zeigt einen Napf mit niedrigem

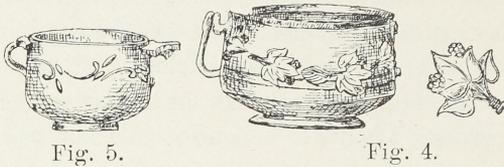


Fig. 5.

Fig. 4.

Fuss; die ganze Form, namentlich die Henkel und die scharfe kleine Lippe, lassen deutlich Nachahmung von Metall oder Glas erkennen.

An aufgelöthete Metallornamente erinnert auch die Dekoration. Es

ist aussen ein Kranz von Epheublättern und Beeren angebracht, und zwar ist immer dasselbe nebenstehend etwas grösser skizzirte Strüsschen von 3 Blättern und 2 Beerentrauben aus einer Form gepresst und dann hintereinander auf die Wandung des Napfes geklebt.

Noch wichtiger ist der zweite Napf (Fig. 5), der ganz ähnliche Form zeigt<sup>1)</sup>, aber mit einer leichten Ranke in Barbotinetechnik geschmückt ist, die vollkommen den gallischen dieser Art gleicht.

Dieser Napf ist nun nicht das einzige mit Barbotine verzierte Gefäss in Südrussland. Die Dekorationsweise kommt dort sogar ziemlich häufig vor. Ein ganz entsprechender Napf befindet sich jetzt im akademischen Kunstmuseum in Bonn, mehrere andere habe ich im Kunsthandel gesehen. Von einer kleinen



Fig. 6.



Fig. 7.



Fig. 8.

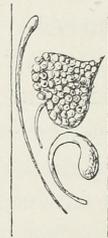


Fig. 9.

Kanne in Odessa (Inv. nr. III 30) stammt die Fig. 6 abgebildete Barbotineranke. Fig. 7 zeigt eine andere Kanne, welche sich ebenfalls im Museum in Odessa (Inv. nr. III 67) befindet und mit einer leichten Ranke von Punkten und Strichen verziert ist. Die Flasche Fig. 8 (Odessa Inv. nr. III 688) hat eine Barbotineranke auf der Schulter<sup>2)</sup>. Ein besonders schönes Stück ist eine

1) Ueber die Form der ringförmigen Henkel mit der gleichsam aufgelötheten Platte vgl. Bonn. Jahrb. 96, 41. Anm. 2.

2) In der Form stimmt diese Henkelflasche mit einer interessanten Gruppe von hellenistischen Vasen überein, auf welche ich einmal eingehender zurückkommen werde. Sie zeigen auf einem festen glatten weissen Ueberzuge Malerei mit brauner Firnisfarbe. Geschickt ist dabei die verschiedene Dicke der Farbe benutzt, um eine Art Schattirung zu erreichen. Neben Blattkränzen finden sich besonders gern Binde, Leyer, Syrix, Delphin u. a. als Dekoration verwandt. Ich kenne solche Kannen aus Griechenland, Kleinasien, Südrussland. Aus Italien ist mir bisher nur ein Beispiel be-

Flasche im Museum Surutschan in Kischinew, welche mit Blättern, Beeren und kleinen Vögeln in Barbotine geschmückt ist. Die Verbindung dieser Verzierungsweise mit aus der Form gepresstem Relief zeigt die Scherbe eines Napfes aus Olbia (Odessa, Inv. nr. III 907. Fig. 9). Hier sind an die Barbotineranke grosse, aus einer Form gepresste Trauben angesetzt.

Wir lernen daraus, dass es sich bei der Barbotinetechnik nicht, wie ich früher anzunehmen geneigt war<sup>1)</sup>, um eine Erfindung der gallischen Töpfer handelt, sondern dass sie in griechischen Werkstätten nicht nur ihren Ursprung, sondern auch schon ihre volle Ausbildung gefunden hat. Zwar sind Sigillatagefässe mit Barbotineverzierung in Gallien und Germanien unverhältnissmässig häufiger, als in Südrussland. Aber hier einen direkten Zusammenhang anzunehmen, hindern allein schon die gänzlich verschiedenen Formen, auf denen Barbotine in Gallien und Südrussland auftritt. Die Formen der südrussischen Gefässe aber weisen uns, wie ich glaube, gerade wieder deutlich auf den Ursprung dieser Verzierungsweise hin. Trotzdem sie uns von Sigillatagefässen am bekanntesten ist, ist sie doch nicht für diese Vasengattung erfunden. Sowohl in Gallien als in Südrussland tritt sie zunächst auf Vasen anderer Technik auf und wird dann nur für die Terrasigillatagefässe übernommen.

Ich hatte schon vermuthet, dass die Barbotineverzierungen die Nachahmung aufgeschmolzener Verzierungen auf Glasgefässen seien<sup>2)</sup>. Dementsprechend treten sie auch zunächst auf Vasen auf, welche in Form oder Färbung Glasgefässen ähneln<sup>3)</sup>. Mit flüssigem Thonschlamm malen zwar schon die attischen Töpfer im 5. Jahrhundert feine Blattranken u. a., die dann theilweise vergoldet wurden, auf die schwarzgefirnissten Gefässe. Doch kann man dies noch nicht als Barbotinetechnik bezeichnen. Auf derselben Stufe stehen noch zwei feine Becher ohne Henkel, welche in Aigai in Kleinasien gefunden sind und sich jetzt im Louvre befinden (Fig. 10a). In der Form entsprechen sie so vollkommen dem oben S. 141 erwähnten rothen hellenistischen Becher des Berliner Antiquariums, dass man sie etwa derselben Zeit zuschreiben müssen wird. Sie sind aus sehr feinem graurothem Thon gefertigt, ohne Ueberzug und mit bogenförmig angeordneten kleinen aufgesetzten Punkten aus Thon verziert. Ein Töpfchen gleicher Technik befindet sich im Museum in Fig. 10b. Bari (Fig. 10b).

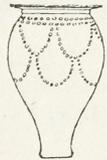


Fig. 10 a.



Fig. 10 b.

kannt (Wien. K. K. Mus. f. Kunstgewerbe 504), in Alexandrien scheinen sie garnicht vorzukommen.

1) Bonn. Jahrb. 96, 113 ff. — Leider lässt sich das zeitliche Verhältniss zwischen den südrussischen mit Barbotine verzierten Gefässen und den provinzialen noch nicht genau feststellen.

2) Bonn. Jahrb. 96, 121.

3) Bonn. Jahrb. 96, 121 f. — Man braucht bloss einmal im Thermenmuseum in Rom in den Schrank mit den Gläsern zu blicken, unter denen sich auch ein solches glasirtes und mit aufgeklebten schuppenförmigen Blättern verziertes Thongefäss befindet, um zu sehen, wie vorzüglich den Töpfern die Nachahmung ihrer Glasvorbilder gelang.

Wirkliche Barbotineverzierung finden wir, so weit ich sehe, zuerst auf Näpfen der Form Fig. 5 und 10b, d. h. auf Gefässen, die theils durch ihre Form, theils auch durch ihre Glasur unmittelbar an Glasgefässe erinnern. Hierher gehören Näpfchen aus feinem grauem, gelbem oder röthlichem Thon mit grossen aufgesetzten Thontropfen<sup>1)</sup>, stachelförmigen Knöpfchen und auch schon Blättern<sup>2)</sup>, wie sie sich namentlich in Unterägypten, z. B. in der Nekropole von Hadra bei Alexandria finden. Ferner ein grüngelb glasierter Napf in der charakteristischen Form der kleinasiatischen glasierten Gefässe<sup>3)</sup>, der sich in Odessa befindet (Inv. nr. III 198). Hier sind herzförmige Blätter und Punkte mit flüssigem Thon aufgesetzt.

Und bezeichnend ist es nun, dass wir in Südrussland zuerst Barbotineverzierungen auf Sigillatagefässen finden, welche diese charakteristische Napfform der glasierten Vasen haben. Die Verzierungsweise ist also mit der Gefässform übernommen, hängt mit dieser zusammen, nicht mit der Sigillatatechnik, in der sie ausgeführt ist.

Erinnerten uns die zuletzt erwähnten Vasen in ihrer Verzierungsweise an provinzialrömische, so stellt sich die Fig. 11 abgebildete Henkelflasche un-

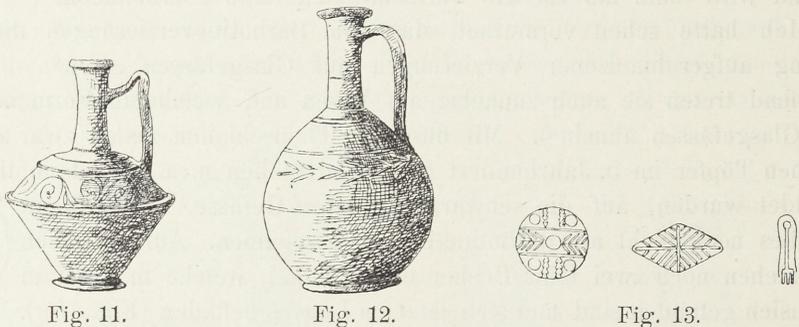


Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13.

mittelbar zu der oben S. 141 erwähnten kleinen Amphora in Berlin und der Ciste aus Myrina, und ich bin daher geneigt, sie für importirt zu halten und derselben wohl kleinasiatischen Fabrik wie jene zuzuschreiben. Das schöne Gefäss, welches durch seine scharfen Formen, wie auch jene beiden Stücke, direkt an Metallvorbilder erinnert, stammt aus Olbia und befindet sich jetzt in Odessa (Inv. nr. III 123). Wie bei jenen Gefässen sind in den starken rothen Ueberzug Ranken leicht eingravirt. Die an diesen hängenden Beeren sind mit weisser Farbe aufgesetzt, ein Band von weissen Punkten läuft auf der Grenze von Hals und Schulter um das Gefäss. Aehnliche weisse Malerei, die bei den schwarzgefirnissten hellenistischen Vasen ja die allergewöhnlichste ist, fanden

1) Ein solcher ist jüngst aus Aegypten ins Bonner akadem. Kunstmuseum gekommen.

2) Vgl. das hübsche Gefäss in Dresden, Arch. Anz. X 226.

3) Zahlreiche Scherben von Gefässen dieser Form aus Kleinasien sind im Louvre, ein schönes Exemplar aus Soloi auf Cypern im Fitzwilliammuseum in Cambridge, ein anderes in der Sammlung Nomikos in Thera.

wir schon an dem Arch. Anz. VI 19, 7 abgebildeten zweihenkligen Sigillatnapf des Bonner Museums<sup>1)</sup>. Aus dem Odessaer Museum kommt eine grosse bauchige Henkelflasche hinzu (Inv. nr. III 689, aus Pantikapaion; abgeb. Fig. 12), welche auf rothem Ueberzuge einen umlaufenden Kranz schmaler weisser Blätter zwischen zwei gleichfarbigen Parallellinien zeigt.

Ich habe schon früher erwähnt<sup>2)</sup>, dass sich bei den südrussischen rothen Tellern häufig ein Fabrikzeichen auf dem inneren Boden eingestempelt findet. Meist ist es bloss eine Marke, eine Sohle, ein Dreizack oder aus Stäbchen und Blättern zusammengesetzte Ornamente (Fig. 13). Daneben kommen bisweilen auch schon Namen, mit griechischen Buchstaben geschrieben, vor. Ich kenne die Teller, deren Stempel Stephani veröffentlicht hat<sup>3)</sup>, leider nicht im Originale. Die wenigen mit griechischen Namensstempeln versehenen Sigillatagefässe, welche ich selbst in südrussischen Sammlungen, namentlich im Kunsthandel in Kertsch, gesehen habe, weichen technisch und in der Form von den speciell südrussischen ab und schliessen sich den kleinasiatischen Stücken an. Ich möchte daher bis auf Weiteres vermuthen, dass die südrussischen Töpfer ihre Waare nach der älteren Weise, welche wir ja auch bei den campanischen Töpfern und sonst finden, nur mit einem Zeichen versehen haben, die mit Namensstempel gezeichneten Sigillatagefässe dagegen importirte Waare sind.

Dieser feineren importirten Sorte gehören auch noch mehrere andere Gefässe des Odessaer Museums an, welche ebenfalls die schöne starke Glasur und die fein profilirte Form echter arretinischer Gefässe aufweisen. Es sind zwei Nöpfe der Form 26 meiner Formentafel<sup>4)</sup>; die beiden den senkrechten Rand begrenzenden Leisten sind mit feiner Strichelung versehen, wie sie bei alten italischen, provinzialen und kleinasiatischen Sigillaten oft vorkommt, bei südrussischen aber meines Wissens nicht. Der eine führt einen leider gänzlich unleserlichen zweizeiligen Stempel, der andere einen Stern als Fabrikzeichen<sup>5)</sup>.

Ebenfalls zu den importirten Terrasigillatavasen zu rechnen ist ein kleines Nöpfchen mit flachem Boden und senkrechter Wandung (die Form ungefähr wie No. 23 meiner Formentafel), ein Gefäss von feinsten Technik; etwas unterhalb des Randes läuft ein gestrichelter Kreis um das Gefäss.

Sicher auch nicht südrussisches Fabrikat ist die Scherbe einer Sigillatenschale, welche in diesem Herbste bei Versuchsgrabungen auf dem Mithridatesberge in Kertsch gefunden wurde. Sie zeigt in feinem Relief Palmbäume,

---

1) Bonn. Jahrb. 96, 35. Zu dem dort erwähnten Napf aus Myrina (Néc. de Myrina 228, Fig. 28) kann ich jetzt auch ein genaues Gegenstück in Odessa anführen.

2) Bonn. Jahrb. 96, 36 f.

3) Vasensammlung der Ermitage 2057, 2058, 2069.

4) Dass die Form, wie sich schon vermuthen lässt, eine Metallform ist, lässt sich hier einmal direkt beweisen: ein Napf genau derselben Form in Achmim in Oberägypten erworben, befindet sich jetzt im akadem. Kunstmuseum in Bonn. Er stammt wohl aus der griechisch-römischen Nekropole daselbst.

5) Aehnliche Zeichen auf altarretinischen Vasen. Notizie d. scavi 1890, 69.

zwischen denen Wasservögel, Kraniche oder etwas Aehnliches wandeln — ein Motiv, das vortrefflich zu den italischen dekorirten Sigillatagefäßen der II. Klasse passen würde<sup>1)</sup>. In dem in Taman gefundenen Bruchstücke mit der Flucht des Orestes habe ich schon früher ein importirtes arretinisches Stück vermuthet<sup>2)</sup>.

### Aegypten.

Das Vorkommen von Terrasigillata in Aegypten konnte ich vor zwei Jahren nur durch eine Scherbe aus Alexandria beweisen<sup>3)</sup>. Mittlerweile konnte ich mich durch Augenschein überzeugen, dass sowohl rothglasirte Vasen nach Aegypten eingeführt sind, als auch dort im Anschluss an sie eine eigene Sigillataindustrie sich entwickelt hat.

Scherben echter Terrasigillatagefäße besitzt das Museum in Alexandria. Diese liefern uns zugleich den Beweis — wenn ein solcher gefordert würde — dass die ursprüngliche Heimath der rothglasirten Gefäße nicht etwa Alexandria sein kann. Denn es handelt sich um importirte Waare und zwar sowohl italienischen als kleinasiatischen Ursprunges. Ich habe im Museum in Alexandria folgende Stücke notirt:

- a) Napf der Form Fig. 3. Stempel in Sohlenform: CRESTIF.
- b) Desgleichen; Stempel  $\text{I}\overline{\text{FV}}\text{R}$  (Rufi).
- c) Teller. Der Boden ist mit einem feinen schraffirten Kreis geschmückt. Stempel: L·S·G.
- d) Senkrechter Rand eines Napfes mit aufgeklebtem rudimentärem Henkel (wie B. J. 96. Taf. II 25 u. 26).
- e) Desgleichen, mit einer angeklebten kleinen Maske verziert.
- f) Bruchstück eines Gefäßes, wohl der Form 11 oder 13. Verziert mit einer feinen Guirlande; unter dieser steht ein Mann, der die Doppelflöte bläst. In der Ausführung nicht sorgfältig.
- g) Kleines Bruchstück mit tanzenden Figuren, fast unkenntlich.
- h) Bruchstück eines viereckigen Sigillataltellers schlechterer Technik. Der

1) Bonn. Jahrb. 96, 76 ff. Im Uebrigen bedarf gerade der Abschnitt über die dekorirten Vasen vielfacher Ergänzung und Berichtigung, die ich bald einmal geben zu können hoffe. Der enge Zusammenhang der Sigillatagefäße mit der Toreutik und zwar gerade der alexandrinischen tritt immer deutlicher hervor, je mehr sich unser Material vergrößert. Zu der oben erwähnten Scherbe mag man die Becher 9 u. 10 des Fundes von Boscoreale vergleichen, zu den von der Gräfin Lovatelli publicirten Sigillatabechern mit den Skeletten (Mon. Ant. V 1 ff.) die Arch. Anz. XI 81 u. 82 abgebildeten Becher des gleichen Fundes, für welche auch Michaelis (Preuss. Jahrb. 85, 1; Sonderabdruck S. 53 f.), Winter (Arch. Anz. XI 86) und Rubensohn (Arch. Anz. XI 100) alexandrinischen Ursprung annehmen. Besonders interessant ist das Medaillonbild einer Sigillataschale im Mus. Fol in Genf, dessen Kenntniss ich G. Karo verdanke. Es zeigt uns die Alexandria und zwar wieder in ganz ähnlichem Typus wie die Prunkschale aus Boscoreale.

2) Abgebildet ist es Comptes rendu 1870, V 11.

3) Bonn. Jahrb. 96, 82.

breite wagerechte Rand war mit roh ausgeführten laufenden Thieren verziert. Erhalten ist ein Schwein und das Hintertheil eines Raubthieres.

i) Scherbe eines Napfes, die Form etwa wie Formentafel 5. Heller Thon und etwas bräunliche Glasur. Stempel: XAPIC.

k) Größerer Sigillatatablet. Die Form giebt Fig. 14. Stempel: Τροφίου.

Die Stücke a—c geben sich schon durch ihre lateinischen Stempel als nicht alexandrinisches Fabrikat zu erkennen. Alle drei Töpfer lassen sich denn auch ausserhalb Aegyptens nachweisen. Crestus ist ein sehr häufiger Töpfername, in der entsprechen-



Fig. 14.

den Form begegnet uns der Stempel in Spanien<sup>1)</sup>. Ebenso häufig sind Vasen des Rufus. Zu vergleichen sind namentlich die Stempel  $\overline{R}V\overline{F}I$ ,  $\overline{R}\overline{V}\overline{F}I$  und  $\overline{R}\overline{V}\overline{F}I$ <sup>2)</sup>, welche ganz ähnlich verbundene Buchstaben zeigen. Der Stempel L-S-G kehrt im Museum in Genua wieder<sup>3)</sup>. Zu diesen 3 Stempeln kommen zwei weitere hinzu, die auf Tellern stehen, welche in Ptolemais in Aegypten gefunden und jetzt im Museum in Sèvres sind. Der eine lautet M·FE<sup>4)</sup>, der andere CN ATEI $\Psi$ <sup>5)</sup>, CRESTI $\Psi$

stammt also aus der bekannten arretinischen Fabrik des Ateius. Ganz arretinischem und italischem Geschmacke entsprechen die Scherben d und e<sup>6)</sup> und auch f und g könnten gerade so gut in Italien gefunden sein. Späterer Zeit als diese Gefässe gehört sicher der viereckige Teller h an, wieder einmal eine besonders augenfällige Nachahmung einer Metallform. Ein Teller gleicher Form befindet sich im Museo Kircheriano in Rom.

Haben wir es hier mit sicherem italischem Importe zu thun, so weisen uns die beiden letzten Stücke (i und k) nach dem Osten, nach Kleinasien, wo uns der Stempel Χάρης ja schon unter den Funden aus Priene begegnet ist.

Bei allen diesen Stücken handelt es sich, wie Stempel, Formen (abgesehen von h) und Dekoration zeigen, um verhältnissmässig alte Gefässe. Für die spätere Zeit ist das Material noch viel geringer und ich muss mich hier fast ganz auf das beschränken, was die Scherben in den späteren Nekropolen und die Schutthügel bei den Stadtruinen, welche ich besuchen konnte, ergaben. Leider finden sich hier meist nur so kleine Bruchstücke, dass sich die Formen der Gefässe nicht mehr mit Sicherheit erkennen lassen. Gute Sigillatascherben habe ich vereinzelt in Antinoë und Ptolemais aufgelesen. Bei diesen die Frage aufzuwerfen, ob es sich etwa wie bei den oben besprochenen Stücken um ausländische Waare handelt, wäre müssig. Sie lehren uns nur, dass bis in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts (diesen Zeitpunkt ergibt das Vorkommen

1) C. I. Lat. II Suppl. 6257. 56.

2) C. I. Lat. II 4970. 444a. Atti dei Lincei IV 5 (Additamenta ad C. I. Lat. vol. V) 1080. 360.

3) C. I. Lat. V 8115. 102.

4) Ein zweites Exemplar dieses Stempels kann ich nicht nachweisen.

5) C. I. Lat. III Suppl. 1. 6636.

6) Vgl. Bonn. Jahrb. 96, 41.

in dem von Hadrian gegründeten Antinoë) echte glasierte Terrasigillata in Aegypten benutzt wurde.

Das charakteristische feine Geschirr der späteren römischen Epoche ist in Aegypten eine feine rothe Töpferwaare, welche als eine direkte Fortsetzung der Sigillata zu betrachten ist. Die Gefässe sind aus einem feinen, lebhaft rothen Thon sehr sorgfältig geformt, haben aber nicht die feste Glasur der eigentlichen Sigillata, sondern gleichen mehr den besten Stücken jener hellrothen Teller und Näpfe, die in der frühromischen Nekropole in Andernach und sonst vorkommen<sup>1)</sup>. Vielfach ist auch schon ein rother Anstrich verwendet, um der Farbe des Thones nachzuhelfen. Von den Sigillatagefässen haben diese Vasen neben der Farbe und den zierlichen dünnwandigen Formen, welche in der ägyptischen Keramik keine Parallele haben, auch die Verzierungsweise übernommen, den schraffirten Kreis und leicht eingedrückte Linien um das Centrum des Bodens, wie sie dort ja immer wieder vorkommen. Ein paar heile Gefässe, die aus Karnak stammen, habe ich Fig. 15 skizzirt.

In einigen Fällen sind diese späten rothen Gefässe auch mit Relief verziert. Ich kenne drei hierher gehörige Stücke. Das erste ist der Boden eines grossen Tellers mit hohem Fuss im Museum in Gizeh. Fünfmal ist hier ein in Profilsansicht gerückter unbärtiger Kopf eingestempelt. Das zweite ebenfalls in Gizeh befindliche Bruchstück stammt anscheinend auch vom Boden eines grossen Tellers. Hier besteht die Dekoration aus einem christlichen Kreuz, neben dem unter einem Naiskos ein mit der Toga bekleideter Mann steht, die rechte

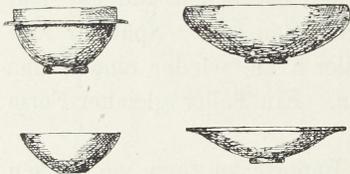


Fig. 15.

Hand in der üblichen Weise auf die Brust gelegt. Ein drittes Bruchstück, das ich in Kairo im Kunsthandel gesehen habe, zeigte Reste von zwei komischen Schauspielern. Die Dekoration der zweiten Scherbe beweist, dass es sich schon um christliche Zeit handelt, während die letzte Scherbe mit ihren an heidnische Typen sich anschliessenden Figuren wiederum uns hindert mit der Datirung allzuweit herabzugehen.

Interessant ist nun auch der Stil dieser Reliefs. Die Figuren sind ganz flach modellirt, fast linear gezeichnet, in ihrem Stile also vollkommen den Bildern entsprechend, die sich auf den christlichen Lampen finden. Und die besseren Exemplare dieser Lampengattung zeigen oft auch ganz dieselbe Technik, den feinen rothen Thon und den lebhaft rothen Anstrich<sup>2)</sup>. Abweichend von sonstigem Brauch ist es, dass sich bei diesen ägyptischen Sigillatagefässen die Reliefverzierung im Innern findet. Ganz ohne Beispiel ist dies übrigens auch in der römischen Terrasigillataindustrie nicht<sup>3)</sup>.

1) Vgl. Bonn. Jahrb. 96, 87 ff.

2) Ich kenne gute solche Lampen und auch den ägyptischen Sigillaten verwandte Teller mit eingestempelten christlichen Symbolen, Kreuzen, Tauben u. a. im Louvre. Sie stammen aus Afrika.

3) Meine Bonn. Jahrb. 96, 19 u. 41 ausgesprochene diesbezügliche Behauptung

Neben dieser ägyptischen rothen Topfwaare verschwindet die eigentliche Sigillata allmählich. Sie kommt in der spätrömischen Nekropole bei Achmîm, in der noch am Ende des 4. Jahrhunderts bestattet ist, so weit meine Beobachtungen reichen, nicht mehr vor, fehlt ebenso unter den spätrömischen und koptischen Vasenfunden, welche bei den Arbeiten in Karnak über dem Boden des Tempels gemacht sind. Die mattrothe Waare aber setzt sich fort. Sie wird mit derselben Zähigkeit, wie alles derartige in Aegypten, festgehalten ohne wesentliche Veränderung. Wo wir römische oder altkoptische Gräberfelder finden, tritt auch sie auf. Ein scharfer Trennungsschnitt zwischen spätrömisch und koptisch ist ja überhaupt nicht zu machen. Unmerklich geht eins ins andere über. So ist auch das Vasenmaterial das gleiche. Neben dem rothen Geschirr sind es namentlich zwei Gattungen, denen wir immer wieder auf diesen Friedhöfen begegnen, eine sehr grobe braune Topfwaare, namentlich Henkelkrüge, Flaschen, Kannen, Becher und dergleichen, für welche die wagerecht das Gefäss umziehenden starken, mit den Fingern hergestellten Riefeln bezeichnend sind, und eine feinere Gattung, welche namentlich in Schalenform auftritt. Diese hat einen weisslichen Anstrich, auf den mit schwarzer und braunrother Farbe Ornamente, Schnörkel, bisweilen aber auch noch Figuren gemalt sind. Einzelne Gefässe, welche statt des weissen einen rothen Anstrich haben, auf den dann mit weiss und schwarz gemalt ist, verbinden diese Gattung mit der rothen Vasenklasse.

hat Quilling (Westd. Corr.-Blatt 1896, 236) berichtet durch die Publikation einer Hedderheimer Scherbe des Frankfurter Museums (Inv. X 6039), welche aussen eingekerbte Verzierungen, innen umgeben von Rosetten ein Rund und darin einen Gladiator oder Soldaten zeigt. Mir war das Stück entgangen. Gegen die Echtheit des einzigen mir damals bekannten Sigillatagefässes mit Innendekoration, der Orpheusschale im Kölner Museum, hatte ich Zweifel, die ich jetzt aber für unberechtigt halte, nachdem ich noch andere derartig verzierte Gefässe kennen gelernt habe. Im Museo Nazionale in Rom befindet sich eine flache Sigillataschale, die als Geschenk des Fürsten Odescalchi dorthin gekommen ist. Hier weist das Innere 2 Reliefbilder auf. Das eine giebt den stiertödtenden Mithras in dem gewöhnlichen Typus, das andere den Gott, wie er den Stier an den Hinterbeinen über dem Rücken trägt, so dass er nur mit den Vorderfüssen den Boden berührt. Auch diese Darstellung findet sich nicht selten auf mithraeischen Denkmälern, z. B. auch auf dem Neuenheimer und dem Hedderheimer Relief (Cumont. *Mystères de Mithra* II Taf. V u. VII. Roscher *Lexicon* 3050). Zwischen den beiden Gruppen ist noch ein Hund abgebildet (so scheint das Thier sicher zu bestimmen nach dem Halsband, das es trägt. Die Schnauze ist etwas beschädigt). Eine fast genau entsprechende Replik dieser Schale ist veröffentlicht von Visconti im Bull. communale I Taf. III Fig. 2, 3, p. 117. Sie ist mit anderen gleichartigen Fragmenten in Civita Lavinia gefunden. Ihren jetzigen Aufbewahrungsort kennt Cumont (a. a. O. 248; dazu Fig. 80) nicht. Mit dem Exemplar im Museo Nazionale scheint sie nicht identisch zu sein, da in der Publikation Visconti's an Stelle des Hundes ein kleiner Löwe erscheint, die Schale auch ohne Verletzungen und Ergänzungen gezeichnet ist, während das Museumsexemplar etwas fragmentirt ist. — Immerhin scheinen Sigillataschalen mit Innenverzierung selten zu sein und erst in ganz später Zeit vorzukommen, wie das Ornament an der Aussen-seite der Hedderheimer Scherbe und die Technik der Schale im Museo Nazionale zeigen.

Wann dieses rothe Geschirr und damit der letzte Ausläufer der Sigillata-industrie aufhört, diese Frage kann ich bis jetzt nicht beantworten. Noch in einer Klosterruine bei Antinoë, in der als Bauform schon der Spitzbogen verwendet ist, habe ich die rothen Scherben aufgelesen. Und noch heutzutage ist das feine arabische Geschirr, wie es in Aegypten, in Siut, gerade besonders schön hergestellt wird, eine polirte rothe Waare. Ob diese Industrie, die allgemein arabisch zu sein scheint, in der That an die römisch-koptische rothe Töpferwaare anknüpft und so wirklich eine ununterbrochen fortlaufende Entwicklung der Technik vorliegt, wage ich freilich nicht zu entscheiden.

---